



IN GEFAHR: Haselmaus, Feuersalamander, Fischotter, Weißstorch und das Blaukehlchen (von links nach rechts) zählen in Thüringen zu den fünf bekanntesten bedrohten Tierarten.

Bedrohte Arten in Thüringen

Größere Siedlungen, mehr Autos und weniger Nahrung gefährden auch in Thüringen viele Tierarten.

ERFURT. Gleich fünf Tiere stehen auf der Liste der bedrohten Tierarten des Thüringer Naturschutzbundes. Dort finden sich so bekannte Kreaturen wie der Weißstorch (*Ciconia ciconia*) oder der Fischotter (*Lutra lutra*) wieder. Auf Wie-

sen und im Sumpfland tummelt sich der Zugvogel auf der Suche nach Fröschen und Mäusen. Doch die werden knapp, wenn immer mehr Feuchtgebiete trockengelegt werden. Ums Überleben kämpft auch das Blaukehlchen (*Luscinia svecica*).

Der Singvogel brütet an schilfreichen Gewässern, in Erdlöchern oder Gestrüpp. In Süßgewässern war einst der Fischotter zu entdecken. Erst vor wenigen Jahren nach Thüringen zurückgekehrt, ist der Bestand bereits wieder gefährdet. Waren es

früher die Jäger, die ihn dezimierten, sind es heute vor allem die zahlreichen Autofahrer. Verschmutzte Seen und das Fehlen seiner Lieblingsspeisen wie Krebse und Frösche machen ihm ebenso zu schaffen. Auf der Hut muss auch der heimische

Feuersalamander (*Salamandra atra*) sein, wenn er von einem Laubwaldeckchen zum nächsten über viel befahrene Straßen huscht. Selbst für die kleine Haselmaus (*Muscardinus avellanus*) wird es jetzt auch eng in Thüringer Wäldern.

Holmes viel heller als sonst

UMKIRCH. Erst schien es, als hätte das Sternbild Perseus einen neuen Stern. In Wirklichkeit jedoch war die Lichtquelle der Komet Holmes, welcher derzeit 100 000 Mal heller leuchtet als normal und daher als sternförmiger Punkt am Himmel erscheint. Dies berichtete Jost Jahn von der Vereinigung der Sternfreunde in Umkirch. Dieser ist mit 4000 Mitgliedern der größte überregionale Verein von Amateurastronomen im deutschsprachigen Raum. Kometen, so Jahn, steigern ihre Helligkeit manchmal explosionsartig. Durch Kollisionen mit größeren Felsbrocken, Aufbrechen der Kometenoberfläche oder gar durch das Zerbrechen des Kometenkerns können gefrorene Gase unter der Oberfläche durch Sonneneinstrahlung verdampfen. Dadurch bildet sich eine Gaswolke, die sogenannte Koma. In den nächsten ein bis zwei Wochen ist zu erwarten, dass Holmes eine solche Koma entwickeln wird. Diese kann von der Erde aus mit bloßem Auge beobachtet werden und erscheint eventuell sogar so groß wie der Mond. Der Komet umkreist die Sonne in sieben Jahren und kann normalerweise nur mit größeren Fernrohren beobachtet werden. Benannt wurde er nach dem Briten Edwin Holmes, der ihn 1892 während eines Gasausbruchs entdeckte. Das Sternbild des Perseus lässt sich in Deutschland bei gutem Wetter die ganze Nacht über am Himmel erkennen, wobei er um Mitternacht in seinem Zenit steht. dpa

Sex-Nachhilfe für Kumpel

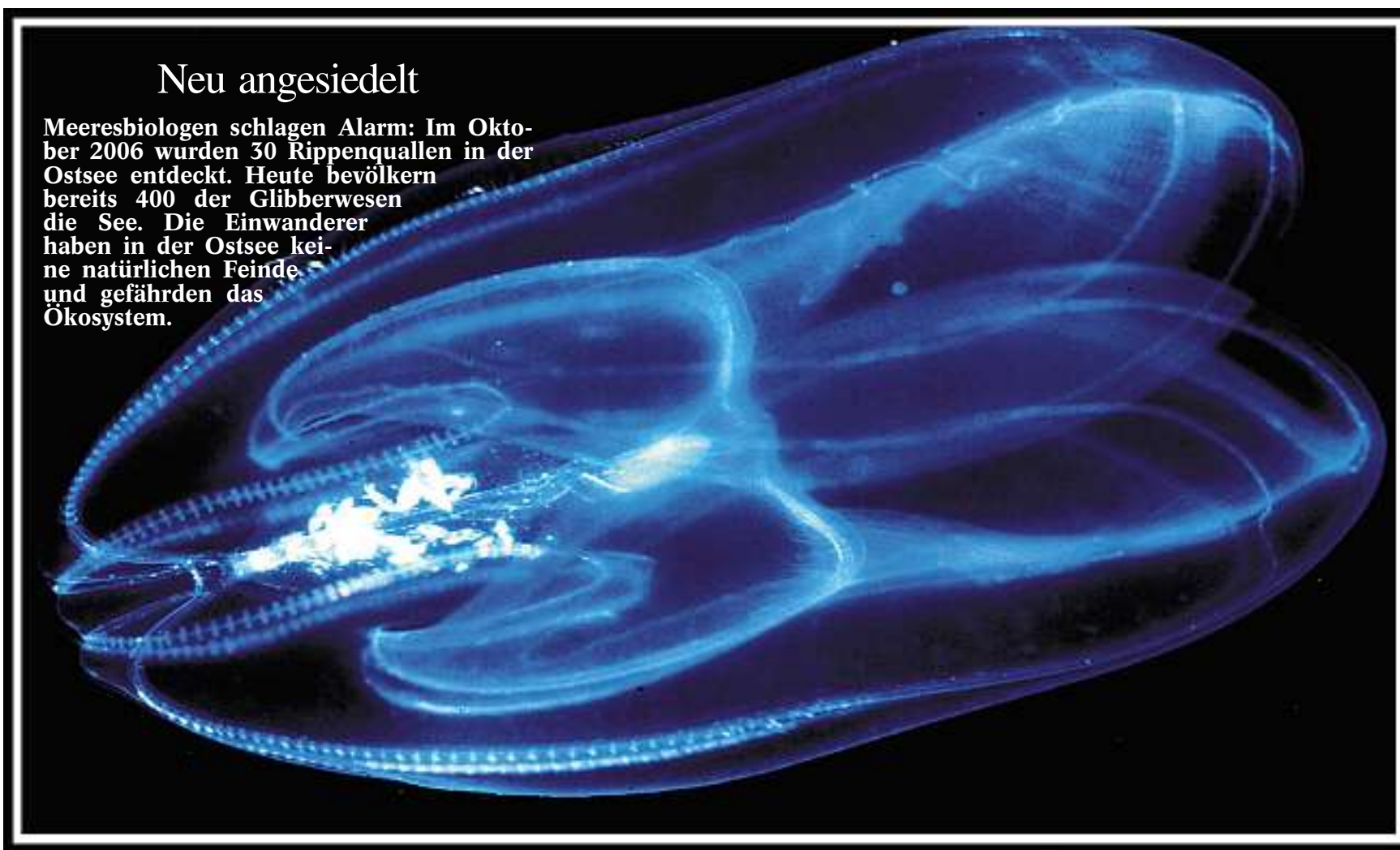
SYDNEY. Übellaunige australische Kohlebergleute in Sydney bekommen Nachhilfunterricht, um ihr Sexleben aufzumöbeln. Die Firmenleitung der Bulga-Mine bei Sydney habe sich zu der Fortbildung entschlossen, weil nach den Worten eines Managers Kumpel, die zu Hause keine sexuelle Erfüllung haben, „auf der Arbeit ganz schön griesgrämig werden können“. Deshalb unterrichtet die Krankenschwester in den betriebsinternen Kursen nicht nur gesunde Ernährung, sondern auch geschicktes Vorspiel. Sobald die Sprache auf lustgebremste Frauen in den Wechseljahren gekommen sei, seien die Bergleute ganz Ohr gewesen. „Ich habe ihnen gesagt, sie müssten ihre Frauen so erforschen, wie sie es mit 18 getan hätten“, so eine Schwester. Auch hätten die Männer alle Informationsbroschüren mitgenommen: „Wir haben offensichtlich ein Menge mürrische Männer mit mürrischen Ehefrauen hier, die gerne Hilfe hätten.“

119 000 Dollar für Haarlocke

DALLAS. In Texas wurde eine Locke des vor 40 Jahren ermordeten Revolutionshelden Che Guevara versteigert. Den Zuschlag bekam ein texanischer Buchhändler, der für das Haarbüschel ganze 119 000 Dollar (69 800 Euro) zahlte. Der Mann beabsichtigt die Locke sowie einige andere Gegenstände in Verbindung mit dem argentinisch-kubanischen Revolutionär, die ebenfalls ersteigerte, in seine Sechziger-Jahre-Sammlung aufzunehmen und auszustellen. Er ist unter anderem auch in Besitz einer Gitarre von Jimmy Hendrix, die er seinerzeit für 168 000 Dollar ersteigert hatte. Die Objekte bezüglich Che Guevara stammen von einem ehemaligen Agenten des US-Geheimdienstes CIA, der im Juli 1967 an der Gefangennahme und Erschießung des Guerillaführers beteiligt gewesen war.

Gibbonaffen gefährdet

PARIS. Mehrere Menschenaffenarten stehen kurz vor dem Aussterben. Von einigen Gibbon- und Languren-Affen gebe es nur noch wenige Dutzend Tiere, hieß es in einem gestern veröffentlichten Bericht über 25 vom Aussterben bedrohte Primaten der US-Umweltorganisation „Conservation International“. Eine Stummelaffen-Art sei möglicherweise bereits ausgelöscht. „Man könnte die noch lebenden Tiere in ein einziges Fußballstadion packen – so wenige gibt es von ihnen heutzutage“, sagte der Präsident der Organisation Russell Mittermeier. Zum Verhängnis werde den Primaten, dass ihr Lebensraum wegen der Abholzung durch den Menschen immer kleiner werde. AFP



Neu angesiedelt

Meeresbiologen schlagen Alarm: Im Oktober 2006 wurden 30 Rippenquallen in der Ostsee entdeckt. Heute bevölkern bereits 400 der Glibberweser die See. Die Einwanderer haben in der Ostsee keine natürlichen Feinde, und gefährden das Ökosystem.

TITELTHEMA

Was tun gegen den drohenden Klimakollaps und die verheerenden Folgen für die Tierwelt? Statt immer neue unerreichbare Ziele zu definieren, sollte sich die Menschheit besser den Veränderungen anpassen, meint Prof. Hans von Storch.

lassen, ist das sehr vernünftig. Man sollte aber die verschiedenen Rollen von Politik und Wissenschaft beachten. Forscher, die sich als Hobbypolitiker betätigen, schaden der Objektivität der Wissenschaft und der Legitimität der Politik.

Nach den UN-Klimaberichten schien der Konsens einhellig, inzwischen stehen wieder Katastrophenszenarien gegen sogenannte Klimaskeptiker – wer hat recht?

Dass man wieder über die irrelevante Minderheit der Klimaskeptiker redet, liegt am dümmlichen und egozentrischen Gehabe einzelner Klimaforscher. Die Einigkeit ist tatsächlich sehr breit. Diese beschreibt die schnellere Erderwärmung und ihre Erklärung mit mehr Treibhausgasen in der Atmosphäre. Erhöht sich dieser Eintrag weiter, und davon gehen wir aus, werden auch Temperatur und Wasserstände weiter steigen. Was aber die Folgen anbelangt, etwa wenn Niederschläge oder Starkwinde zunehmen, da wird der Konsens schwächer.

Selbst Länder wie Spanien, Portugal oder Griechenland erleben diese Katastrophenszenarien in Form von Waldbränden oder Dürreperioden bereits ganz real.

Dennoch registriere ich nicht, dass man dort besonders große Ängste vor dem Klimawandel hätte. Man sieht die Sache viel entspannter, als man bei uns glauben will.

In Griechenland weiß man um die vielschichtigeren Ursachen der Waldbrände, Monokulturen und anderes mehr. Wir haben Wetterextreme, sind aber häufig selbst verantwortlich für deren verheerende Folgen.

Würden Sie das auch so in Bangladesch sagen, wo, wenn der Meeresspiegel weiter stiege, Millionen Menschen ihr Land verlieren würden?

Bangladesch ist ein gutes Beispiel. Überflutungen sind

einflussung von Morgen ist wichtig. Für viele Menschen auf der Welt ist aber die Sorge um heute viel dringender und existenzieller. Ein Jahr 2050, für das wir schon mal ambitionierte Umweltziele formulieren, ist für viele Entwicklungsländer mit hoher Verwundbarkeit fernste Zukunft. Heute geht es um ihr Überleben. Unsere Wahrnehmung ist die von reichen Gesellschaften. Diese auf die Dritte Welt übertragen zu wollen, ist auch eine Art von Kolonialismus. Wir können aber helfen, mit unvermeidli-

ne Temperaturverminderung von viel weniger als ein Zehntelgrad. Eine Sturmflut verhindert das nicht. Lebt man also an der Küste oder an einem hochwassergefährdeten Fluss, wäre so ein Schwimmauto unter Umständen durchaus vernünftig, wenn man – aus Unvernunft oder auch aus guten Gründen – darauf besteht, im Gefahrenbereich wohnen oder arbeiten zu müssen. Anders die politische Dimension. Was werden die Nachbarn denken: Alle sparen, nur der mit seiner Riesenkarre schert sich nicht drum. Selbst wenn es also real wenig bringt, gibt es so etwas wie eine symbolische Front, an der sollten alle zusammenstehen.

Als rein symbolisch oder politisch haben Sie auch das Ziel bezeichnet, die Klimaänderungen auf zwei Grad Celsius oder weniger zu begrenzen. Das klingt nicht gerade sehr ermutigend...

Damit wir uns nicht falsch verstehen: Eine Begrenzung des Temperaturanstieges auf zwei Grad wäre eine tolle Sache und würde enorm helfen. Um diese zwei Grad zu erreichen, müssen wir aber sehr viel Emissionen einsparen. In Anbetracht der derzeit enorm ansteigenden CO₂-Emissionen in China, Indien und anderswo auf der Welt bin ich pessimistisch.

Müssen Sie nicht befürchten, dass Sie mit solchen eher desillusionierenden Ansichten das zarte Pflänzchen des

neuen Umweltbewusstseins wieder gefährden?

Ich bin kein Politiker, sondern Wissenschaftler. Meine Berufung sind seriöse Fakten. Ich übe keine Selbstzensur, nur weil ich vielleicht befürchten muss, missverstanden zu werden. Wir sind keine Hilfstruppen der Politik, auch wenn sich einige Kollegen so verstehen. Ja, wir werden einen deutlichen Klimawandel bekommen, einer der ersten Nachweise kam aus meiner Gruppe vor mehr als zehn Jahren. Diese katastrophalen Folgen, die manche beschwören, sehe ich aber nicht. Und wenn gesagt wird, dass sich eine Sturmflut dadurch verhindern lässt, dass wir in Hamburg weniger CO₂ ausstoßen, dann ist das Käse.

Wie fanden Sie den Umweltfilm von Al Gore?

Ich habe den Film nicht gesehen.

Dennoch haben Sie die gemeinsame Vergabe des Friedensnobelpreises an ihn und das IPCC kritisiert, warum?

Meines Erachtens beschädigt diese gemeinsame Vergabe das Renommee der wissenschaftlichen Institution IPCC. Hier ein Politiker mit politischer Agenda, da eine im Wesentlichen wissenschaftliche Einrichtung. Der so entstandene Eindruck, dass IPCC sei auch nur eine politische Interessenvertretung, ist fatal.

Gespräch: Hanno MÜLLER

Besser, wir passen uns an

DAS TA-GESPRÄCH

Hans von Storch (58) ist Direktor des Instituts für Küstenerforschung am GKSS-Forschungszentrum in Geesthacht, Mitglied des UN-Klimaexpertenrates und gehörte zum Team, das erstmals den Nachweis des menschlichen Einflusses auf die globale Erwärmung erbrachte.



dort die Norm. Während aber in den 70ern Hunderttausende ums Leben kamen, sind es jetzt nur noch sehr wenige. Man hat sich besser darauf eingestellt und angepasst, bessere Frühwarn- und Küstenschutzsysteme installiert. Sich darüber Gedanken zu machen, ist sinnvoller als die Frage, welche Autos wir hier fahren.

Also Anpassung statt Veränderung?

Kein Zweifel: Die langfristige Sorge um Morgen, die Be-

chen Umweltextremen besser klarzukommen.

Dies ketzerisch zu Ende gedacht, bräuchte ein SUV-Fahrer hierzulande wegen des CO₂-Ausstoßes kein schlechtes Gewissen zu haben. Sollte er sein Auto lieber schwimmfähig machen?

Ich höre die Provokation wohl, aber das soll mir recht sein. Wenn alle SUV-Fahrer auf diesem Globus ihr Auto stehen ließen, bräuchte dies – optimistisch betrachtet – ei-

Wenn sich Politiker beraten

Genießen und die Welt retten

TITEL THEMA



Foto: dpa

FAHRRAD STATT AUTO: Wissen und Wohlstand machen's möglich – immer mehr Deutsche bekennen sich zur Verantwortung gegenüber der Umwelt.

Prof. Stehr, wie kommt ein Soziologe zur Umwelt?

Ich wollte schon vor vielen Jahren wissen, wie (natur-)wissenschaftliche Erkenntnisse aussehen müssen, damit sie in der Praxis etwas verändern. Spezielle auf die Klimawissenschaft stieß ich nicht zuletzt, weil viele ihrer Vertreter überzeugt sind, dass ihre Erkenntnisse eminent praktisch sind und die Einstellungen von Politik und Bevölkerung beeinflussen.

Seit Anfang der 90er ging es allerdings in Ihren gemeinsam mit dem Küstenerforscher Hans von Storch verfassten Beiträgen häufig um Fehlinterpretationen rund um den Klimawandel – woran liegt das?

Uns interessiert das Verständnis von Klima in der Gesellschaft, quasi die Ideengeschichte des Klimas. Wir waren nicht vor Klimaveränderungen als solchen, sondern vor bestimmten einseitigen Folgerungen oder Konsequenzen aus den Ergebnissen der Klimaforschung. Man redet immer von der Reduzierung der Treibhausgase, kümmert sich aber nach wie vor kaum darum, wie wir mit den schon jetzt unvermeidlichen Folgen der Klimaveränderungen umgehen wollen.

Noch im 19. Jahrhundert glaubten Wissenschaftler, das Klima beeinflusse unmittelbar die Kultur, man meinte sogar Selbstmordraten ableiten zu können.

Nicht nur dies. Das Klima wurde auch verantwortlich ge-

macht für bestimmte religiöse Überzeugungen, Aufstieg und Fall ganzer Zivilisationen oder dafür, dass die relative wirtschaftliche Zurückgebliebenheit in den Tropen eine Folge ihrer besonderen klimatischen Verhältnisse sei. Auch war man überzeugt, dass schwerwichtige Literatur nur in Klimazonen mit wenig Sonne und viel Nebel entstehen könne.

Haben wir dazugelernt?

Ich glaube, in der Öffentlichkeit herrschen ähnliche Vorstellungen auch heute noch vor. Man ist oft vom besonderen Einfluss des Klimas auf den Alltag überzeugt. In der Wissenschaft dagegen gilt der Klimadeterminismus zu Recht als überholt. Richtig ist, dass wir alle, unabhängig von den natürlichen Klimaregionen, in denen wir angesiedelt sind, etwa in einem vergleichbaren Mikroklima leben. Menschen können also an allen Orten der Welt existieren.

Für den Kapitalismus konstatierten Sie jüngst eine Art „Moralisierung des Marktes“: Wissen und Wohlstand erlaubten es, nicht nur billig, sondern auch politisch und ökologisch korrekt einzukaufen. Funktionieren diese Selbstheilungskräfte auch beim Schutz der Umwelt?

Man sollte den Trend zur Moralisierung weder generalisieren noch banalisieren. Sie ist zurzeit sicher noch das Verhalten einer Minderheit. Aber diese Minderheit verändert Produkte und Dienstleistungen insgesamt und damit die Gesamtheit des Marktver-

haltens der Menschen. Ohne Frage hat sich das Umweltbewusstsein radikal verändert. Selbst wenn eine überwältigende Mehrheit von der Notwendigkeit des Klimaschutzes überzeugt ist, heißt das aber noch nicht, dass sie auch ihr Verhalten ändert.

Wenn man quasi beim Einkaufen oder Genießen auch noch die Welt retten kann, ist das schon ein neues Klimabewusstsein oder nur „Greenwashing“, wie es die Amerikaner nennen?

„Die Nachfrage nach grünen Produkten nicht nur im Gemüseladen, sondern auch im Hinblick auf andere Lebensbereiche wächst. Darauf müssen sich alle einstellen.“

Prof. Nico Stehr, Soziologe

Wo elementare und existenzielle Bedürfnisse gesichert sind, ist eine neue, verbreitete Umweltethik gut vorstellbar. Menschen, die sich vor allem um existenzielle Notwendigkeiten kümmern müssen, können sich den Luxus solch altruistischer Einstellungen einfach nicht leisten. Klimaveränderungen sind aber ein globales Problem. Wenn die Erfurter nur noch Fahrrad fahren, ist das zwar sehr tugendhaft, tangiert aber die Leute in Schanghai und deren wirtschaftliche Erwartungen und Wünsche kaum.

Während also viele aus Überzeugung aufs Rad umstiegen oder nur noch Sparlampen verwenden,

wird unter Klimawissenschaftlern weiter über Bewertungen und Folgen des Klimawandels gestritten. Manche müssen sich sogar gefallen lassen, als Klimaskeptiker oder -leugner gezeichnet zu werden – sind nicht die Menschen, sondern die Forscher das Problem?

Jene, die man als Klimaskeptiker oder -leugner bezeichnet, sind zumindest in Europa nur eine kleine Gruppe. Sie sind Außenseiter. Andere, die allzu laut vor den katastro-

hängig von strittigen wissenschaftlichen Erkenntnissen ganz sicher nicht falsch.

Woher nehmen Sie denn die Gewissheit, dass wir uns tatsächlich an extreme Klimagegebenheiten anpassen können?

Menschen leben bereits seit Jahrhunderten in allen Klimaregionen dieser Welt und haben sich an ganz unterschiedliche Wetterbedingungen angepasst. Das reicht von den Eskimos bis zu Bergbewohnern, die in Südamerika auf 4000 Meter Höhe wohnen. Mit dem Unterschied, dass Anpassungen dieser Art heute alle viel schneller und nicht über viele Generationen verteilt geschehen müssen. Ich sehe keine Alternative. Natürlich sollte man auch Energie sparen, Emissionen begrenzen oder sogar vermindern. Greifen werden solche Reduktionsziele – wenn überhaupt – aber erst in vielen Jahrzehnten. Vorsorge heißt deshalb auch, sich vorzubereiten auf Extreme, die wir heute noch nicht kennen.

Seit den UN-Umweltberichten des IPCC wirkt auch die Politik wie aufgeschauelt. Wie ernst nehmen Sie all die Beratergremien oder Umweltrisikoinstitute – vielleicht nicht mehr ganz so ewige Eis?

Woher weiß ein Normalsterblicher, welchem Forscher er glauben kann?

Es ist schwer vermittelbar, dass wissenschaftliches Wissen grundsätzlich revidierbar ist, auf der einen wie auf der anderen Seite. Am Umweltschutz orientiertes Denken und Handeln ist aber unab-

auch im Hinblick auf andere Lebensbereiche wächst. Darauf müssen sich alle einstellen. Man sollte also auch das nicht bagatellisieren.

Inwieweit reagiert Politik nicht nur, sondern wirkt auch tatsächlich bereits gestaltend auf das neue Umweltdenken ein?

Es sollte schon Aufgabe der nationalen wie transnationalen Politik sein, weltweit bestimmte Mindeststandards durchzusetzen. Wo ihr das gelingt, ist sie auf gutem Weg.

Was erwarten Sie dazu von der Klimafolgekonferenz Anfang 2008 in Bali?

Einerseits hoffe ich auf ein neues globales Abkommen zur Minderung von Treibhausgasen sowie eine Änderung der UN-Klimapolitik, andererseits lehrt die Erfahrung, dass man keine zu hohen Erwartungen bezüglich der weltweiten Umsetzung haben sollte. Abkommen dieser Art haben einen hohen symbolischen Wert.

War Kyoto ein Flop?

Als Instrument, die globalen Emissionen zu senken, hat Kyoto versagt. Zur Notwendigkeit der Vorsorge blieb das Abkommen nahezu stumm. Es gibt keine globale Polizei, die abweichende Staaten mit Sanktionen belegen könnte. Man kann also nur hoffen.

Glauben Sie noch an das Gute im Menschen?

Würden wir nicht daran glauben, müssten wir wahrscheinlich alle kollektiven Selbstmord begehen.



ZUR PERSON:

Nico Stehr (Jg. 1942) ist Karl-Mannheim-Professor für Kulturwissenschaften an der Zeppelin University in Friedrichshafen am Bodensee. Sein besonderes Interesse gilt dem Umgang der Gesellschaft mit technologischen und naturwissenschaftlichen Fragen. Er war es, der in den 80er Jahren den Begriff „Wissensgesellschaft“ prägte. Seit Anfang der 90er beschäftigt er sich intensiv mit dem Klimawandel. Gemeinsam mit dem Hamburger Klimaforscher und Meteorologen Hans von Storch verfasste er zahlreiche Essays und Bücher zum Thema, in denen beide eine bessere Vorsorge für anstehende Klimaveränderungen anmahnen.

In seinem jüngsten Buch *Moralisierung der Märkte* (379 S., Suhrkamp, 14 €) konstatiert Stehr ein neues soziales und ökologisches Bewusstsein: Vergleichsweise luxuriöse Lebensumstände in den reichen Industrienationen führten zu einer neuen Allianz von Wirtschaft und Ethik und damit zu einer Art Selbstheilung des Kapitalismus.

Ach, ich wär so gern der Wettermann. Nicht im Radio natürlich, weil von einer Karriere als Thüringer Mundartkomiker habe ich nie geträumt. Aber in der Zeitung. Das muss toll sein. „Ein Hochdruckkeil erstreckt sich über das Baltikum und Jütland bis nach Irland... Vor allem Rheumatiker leiden unter den akuten Wetterbedingungen.“ So was. So weltläufig, so erdumgreifend. Und vor allem: Jeder will es wissen. Wetter braucht jeder, und wenn er morgen zu Hause bleiben muss, wg. Handwerker oder gebr. Bein oder so, dann soll sich wenigstens der Nachbar tüchtig einsauen. Und wenn es gut geht, zerschrischt der Hagel dem Arsch

die Erdbeeren. Hat man doch wenigstens eine Freude. Und wer hat ihm diese Vorfreude geschenkt? Genau, der Wetterberichtverfasser. Der hat das schöne Gefühl, dass seine Arbeit vom Leser erwartet und gebraucht wird, von jedem Leser, jeden Tag.

Was aber unsereiner so schreibt, das interessiert kein Schwein. Hey, Sie da, so heftig hätten Sie jetzt aber nicht nicken müssen. Obgleich wir es Ihnen nicht leicht gemacht haben in diesem Gräfin-Elisabeth- und Herzogin-Anna-Amalia-Jahr. Anna Amalia, so wollen wir für die schon immer hier in der Gegend ansässigen Bürger einmal sagen, Anna Amalia war gleichsam der mediale Siegmund

Jähn dieses Jahres. Und die Elisabeth, die Brotverschnerin, die Rosenkönigin, wurde zum ganzjährigen Schreckgespenst der Bäckerinnung. Dass sie nicht zur spirituellen Schutzpatronin gewisser Bürger mit gewissen Neigungen wurde, dafür trugen mehrheitlich die Berichtserstatter und Veranstalter Sorge, die sie als guten Menschen von Eisenach und Marburg vereinsigten und so als Gegenstand verbreiteten öffentlichen Interesses ziemlich entsorgten. So steril entkeimt, so langweilig-sauber feierte die DDR einst ihre Heroen, das hat Tradition in der Gegend hier.

Aber von Siegmund Amalia mögen Sie nach dieser Wo-

che nun womöglich auch nichts mehr hören? Ja, Sie wissen nun, dass in Weimar ein sehr wunderbare, sehr bedeutende Bibliothek existierte, aber nun sei es gut? Gut.

Oder auch nicht. Manchmal hat die Zeitung keine andere Möglichkeit, als den lieben Leser zu nerven. Ich habe in den letzten Tagen etwa 1000 (eintausend) Druckzeilen Anna Amalia abgesondert und es ist nicht so, dass ich jede einzelne davon genossen hätte. Zumal ich nicht wirklich glauben mochte, es würde sich die Zahl der Leser von Absatz zu Absatz dramatisch erhöhen. Zumal man es dennoch für möglich halten musste, dass es jemanden

gibt, der, warum auch immer, bis zum Ende liest und dem es aufgefallen wäre, wenn hinten raus nur noch die Gelben Seiten abgeschrieben wären.

Aber besondere Ereignisse erfordern besondere Maßnahmen, und wenigstens weiß seit dieser Woche so ziemlich jeder Thüringer, dass es in Weimar eine wichtige Bibliothek gibt.

Aber interessieren muss es ihn nicht. Und das ist ein wirkliches Thüringer Problem. Denn alle Erfahrung und alle Statistik sprechen dafür, dass die erregten Debatten, die in Thüringen um Kultur geführt werden, am Ende nur eine Minderheit bewegen. Die kompakte Majorität, die über-

dies in sehr kleinen Gemeinwesen lebt – und die Mehrheit der Wähler stellt –, bleibt davon unberührt. Wenn die Politik erst einmal konsequent begänne, den absoluten Quotendruck der audiovisuellen Medien als Kriterium ihrer Entscheidungen zu verwenden, dann könnten wir uns von der Kulturation Deutschland verabschieden.

Lassen Sie uns so sagen: Wochen wie diese mit einer expressiven Kulturdosis sind auch so etwas wie eine Demonstration kultureller Vitalität. Wir müssen ja nicht jede Woche zur Demo. Schließlich, in Wirklichkeit will ich gar nicht Wettermann sein.

Henryk GOLDBERG

Ach, Anna

Salon